

Vorgärten explodieren



WORT
SARAH ALTENAICHINGER

ILLUSTRATION
HELENA ZINGARELLA

Die 22-jährige Slam-Poetin hat in der Schweiz diverse Preise an Poetry-Slam-Veranstaltungen abgeräumt. Sie studiert Germanistik und Psychologie an der Universität Bern und schreibt leidenschaftlich Texte und Gedichte.

Es ist Frühling geworden, ich hab es verpasst. Die wurzelnden Blätter, das nistende Zwitschern im Laub, der fallende Himmel schabte am Glas. Doch ich, ich sass die ganze Zeit hinter dem Fenster, in Zimmern, in Zügen, und bekam nichts davon mit. Zwischen dem eifrigen Unialltag, verstreuten Slam-Auftritten, Sitzungen, Theaterprojekten, Termitenterminen und tickenden Mückenminuten blieb mir keine Zeit, um mich im Jahreszeitentrubel zu orientieren. Mir ist der Blick nach draussen abhandengekommen. Der Winter scheint unsterblich zu sein, wenn man sich nur noch mit Noise-Cancelling-Kopfhörern in die Stadt begibt und von Ort zu Ort hastet, ohne sich auch nur einmal umzusehen.

Plötzlich allerdings wird mir die Winterjacke zu warm, ich schwitze schon fast. Und denke mir doch nichts dabei. Dann blendet mich der gleissende Morgen, und ich blinzele noch sonnenbrillenunbewaffnet ins Licht. Und denke mir doch nichts dabei. Die Tage werden langgezogen, ich staune ab dem hellen Flimmern der Himmelspixel, wenn ich aus späten Vorlesungen stolpere. Und ich wundere mich über die freundlichen Gesichter, die sich aus den Kragen der Mäntel emporwagen und ihr Lächeln wie Blumen verschenken.

Als ich eines Tages von der Zugkapsel in die Buskoje hüpfen will, erhasche ich einen Hauch Grün. «Oh», denke ich, «die Grünabfuhr. Stimmt, der Kompost muss noch raus!» Beim zweiten Blick stutze ich aber, denn das Grün fährt nicht weg. Und es ist auch kein Container. Es ist ein seltsamer Pelz, der sich wogend über den Boden ergiesst. Grüne Haare

der Erde. Darin tummeln sich kleine, violett-weiße Punkte. Ein erstes Krokuskribbeln am Strassenrand. Ich bleibe verblüfft stehen und verpasse meinen ach-so-wichtigen Bus. Ganz langsam und aufmerksam drehe ich meinen Kopf und werde Blick für Blick der Verwandlung der Welt gewahr:

In allen Schaufenstern kringeln sich Blumenranken. Schokoladenweihnachtsmänner sind zu Osterhasen geschmolzen. Der Supermarkt ist bis zur Decke vollgepackt mit Spargeln, Radieschen und Rhabarber. Vorgärten explodieren. Der Wald ergrünt und summt. Vögel stimmen in die Melodie mit ein. Und überall riecht es nach Bärlauchpesto!

Der nächste Bus fährt mich nicht zu meinem Termin, sondern zum Pflanzenhändler meines Vertrauens. Darin decke ich mich mit Blüten aller Formen und Farben ein. Ich häufe blaue, gelbe, rote Pünktchen, die von Grün umgarnt werden, in meinen Einkaufskorb. Zu Hause schmücke ich die Wohnung mit dem mitgebrachten Frühling. Kresse in die Küche, Schlüsselblumen zur Eingangstür, Stiefmütterchen aufs Klavier, Maiglöckchen aufs Sims, Vergissmeinnicht zur Schreibmaschine und die Himbeerenstaude auf den Balkon. Ich werde immer wilder, stelle Nelken ins Bad, ordne Narzissen auf dem Wohnzimmertisch an und arrangiere Armenische Traubenhyazinthen im Bücherregal zurecht. Bevor ich auch noch eine Birke in die Raummitte zu pflanzen beginne, halte ich erschöpft inne. Erde brösel mir aus den Haaren. Ich öffne das Fenster und atme tief ein. Das Blau der Luft riecht wie neu aufgemalt.

Die Zeit vergeht wie eine Raupe



WORT
SARAH ALTENAICHINGER

ILLUSTRATION
HELENA ZINGARELLA

Die 22-jährige Slam-Poetin hat in der Schweiz diverse Preise an Poetry-Slam-Veranstaltungen abgeräumt. Sie studiert Germanistik und Psychologie an der Universität Bern und schreibt leidenschaftlich Texte und Gedichte.

«Tre bisticche, per favore», bestellen wir und warten verschwitzt und euphorisch auf unsere Mahlzeit, die wir unserer Meinung nach äusserst verdient haben. Denn das Grotto liegt einen kurzen, aber steilen Fussmarsch von unserem Ferienhäuschen entfernt, und wir wagten es, uns dafür mit hungrigen Bäuchen durch die Mittagshitze zu kämpfen. Wir – das sind meine Mutter, mein Stiefvater und ich – verbringen die Ferien in dem abgelegenen Ort Lottigna, im Tessiner Bleniotal. Die einfache Steinhütte wurde liebevoll von meinem Stiefgrossvater ausgebaut und instand gehalten. Sie besteht aus einem oberen Stock mit einer kleinen Küchenzeile, einem dunklen Holztisch und schweren Holztruhen sowie genügend Platz für ein Matratzenlager sowie aus einer unteren Etage bestehend aus einem Badezimmer, einem Abstellraum und den Sanitäreinrichtungen. Beide Geschosse sind ebenerdig, da sich das Haus an einen kleinen Hügel lehnt. Umgeben sind wir von saftigen Wiesen, schattenspendenden, grünfacettierten Bäumen, dem glucksenden Fluss Brenno und von der ganzen Szenerie wohlgesinnt umarmenden Gebirgssilhouetten. Das Dorf besteht nur aus wenigen, verstreuten Bauten. Ein paar Hühner staksen beim Nachbarn durch den Vorgarten. Vereinzelt Kühe muhen in der Ferne. Eine Katze schaut misstrauisch von ihrem Stamplatz auf die Stille der Landstrasse und klopft mit ihrem Schwanz einen Takt in den Staub. Es herrscht eine entspannende Langeweile. Nichts passiert, weil nichts passieren muss. Nur ab und zu verscheuchen wir die Fliegen mit einer Hand und führen

mit der anderen ein Glas gekühltes Wasser an den Mund. Und sonst? Faulenzen wir, sonnen wir uns, schlafen wir, lesen wir, schreiben wir, reden wir, spielen wir Schach, einen Jass, Backgammon, Die Siedler von Catan oder Stadt, Land und Fluss. Die Zeit vergeht wie eine Raupe. Schmetterlinge tänzeln durch die Luft. Am Abend zünden wir Kerzen an und beobachten Autolichter, die Slalombahnen in den Hang gegenüber zeichnen, sowie die Glühwürmchen im Gras. Dazu trinken wir Wein und lassen uns Zeit auf der Zunge zergehen.

Dabei könnte man eigentlich viel mehr. Das Rheinwaldhorn, das der höchste Gipfel des Tessins ist, sitzt vorwurfsvoll in unserem Rücken. Es wimmelt von sogenannten Case dei Pagani, die in den Fels gebaut wurden. Diese Höhlenburgen, welche wahrscheinlich als Wachposten und Rückzugsorte Verwendung fanden, verhalfen dem Bleniotal zu seinem schönen Übernamen «Feuerlichttal». Auch die Schokoladenfabrik Cima Norma, die eine bittersüsse Geschichte voller Glück und Untergang zu erzählen hätte, wäre eine Versuchung wert. Oder es könnten uns die tausendjährige, bunt bebilderte Kirche von Negrentino und die Hängebrücke daneben zu einem Abenteuer verlocken. Aber das braucht es gerade nicht. Was es braucht, kommt gerade – es sind grossmütterlich gebutterte Fleischplätzchen, eine Schüssel glänzender Erbsen und Rüeblis sowie ein grosszügiger Teller Pommes frites. Wir langen hungrig zu. Und unser Bauch formt die Worte, die sich unser Kopf schon gedacht hat: Wie schön, dieses Tessin!

Ich sammle, also bin ich.



WORT
SARAH ALTENAICHINGER

ILLUSTRATION
HELENA ZINGARELLA

Die 22-jährige Slam-Poetin hat in der Schweiz diverse Preise an Poetry-Slam-Veranstaltungen abgeräumt. Sie studiert Germanistik und Psychologie an der Universität Bern und schreibt leidenschaftlich Texte und Gedichte.

Teer, Kiesel und wieder Teer unter den Schritten, Blätter an den Fingerspitzen, eine weiche, rosarote Blüte in der Hand. Dann Zaunlatten an den Fingerkuppen, faseriges Holz, eine Steinmauer, dann Luft und schliesslich Metall, als ich den Schlüssel aus meiner Jackentasche krame, um die Haustür aufzuschliessen. In meiner Wohnung folgen Schritt für Schritt die Komponenten Holz, Fliesen, Plastik, Stoff und endlich Daunen, als ich ins wohlige warme Bett schlüpfte.

Die Wege, die ich zurücklege, bestehen aus einer Aneinanderreihung von Materialien. Alles ruft danach, sie zu berühren, die Beschaffenheit zu erfüllen. Im Wald sind es die igeligen Tannennadeln, die abblätternde Rinde oder die schweren Zapfen, die wie Ohrringe von den Zweigen baumeln. In der Stadt verbrennt verheissungsvoll Gold auf den Tramgleisen, die wie einzelne Haare durch den Teer der Strasse ziehen. Überall finden sich fallen gelassene Dinge am Strassenrand, liegen gelassene Dinge auf Bänken, verlassenes Etwas im Irgendwo. Am liebsten würde ich alles immer mitnehmen. Ich bin eine geborene Sammlerin. Eine Eichelhäherfeder im Zaun eingeklemmt, eine alte Münze im Gulli, ein schöner, glatt geschliffener Kieselstein oder Papierfetzen, die – akribisch wieder zusammengesetzt – einen Liebesbrief zu ergeben versprechen: Ich begehre jedes Ding, dessen meine Finger habhaft werden können. Mein Nachttisch ist ein kleines Museum aus Fundstücken und darüber hinaus eine Bibliothek der ungelesenen Bücher. Doch nicht nur bündle ich die Dinge in meinem Zimmer und türme sie zu wackeligen Stapeln in al-

len Ecken auf, ich erfinde sie auch wieder neu. Alte Zigaretten- und Bonbondosen werden zu Schmuckkästchen oder Geheimnisbewahrern. Der Stoff ausgedienter Kleider lässt sich gut in neue Mode (mit etwas Vintage-Touch) verwandeln. Und kaum ein Fleck meiner Wand bleibt von Collagen aus Magazinschnipseln und Postkartenmosaiken unberührt. Etwas selbst herzustellen, gehört für mich genauso zur Erholung dazu wie ein Ferientag am Mittelmeer. Dabei zusehen zu können, wie etwas den eigenen Händen entwächst und durch die kreative Auseinandersetzung zu etwas unsagbar Kostbarem wird, erfüllt mich mit purem Glück. In meinen Schubladen findet sich Wolle in allen erdenklichen Farben, die zu Pullovern und Mützen gestrickt werden will. Dazwischen zwängt sich dünneres Garn, das von gemusterten Armbändern träumt. Allerlei Farben und Pinsel denken sich Kunst aus. Das Origami-papier wünscht sich sehnlichst, ein Kranich zu sein. Die Nähmaschine wartet schnurrend auf ihren Einsatz, die Magazine blättern schon fleissig zum Schnittmuster vor. Das Teuerste aber ist mir die Schreibmaschine, die ich vor einigen Jahren geschenkt bekam. Das ruppige Klackern der Tasten bläst mir ein fröhliches Kribbeln über die Haut, und gekleidet in die unperfekt gedruckten Buchstaben ist jedes Gedicht ein bisschen schöner. So wartet das Inventar meines Zimmers nur ungeduldig darauf, sich endlich rühren zu dürfen. Es scharrt wie ein startklares Pferd mit den Hufen. Mir muss es derweil nur noch gelingen, die immer knappe Zeit zu zähmen und dann loszugaloppieren, um das Handwerk zu beginnen.

Drang nach dem Himmel



WORT
SARAH ALTENAICHINGER

ILLUSTRATION
HELENA ZINGARELLA

Die 22-jährige Slam-Poetin hat in der Schweiz diverse Preise an Poetry-Slam-Veranstaltungen abgeräumt. Sie studiert Germanistik und Psychologie an der Universität Bern und schreibt leidenschaftlich Texte und Gedichte.

Hoch hinaus wollten wir an jenem Augusttag, als mein Freund und ich in den schottischen Highlands wandern gingen. Schon Schottland ist ja auf der Karte Europas eine hoch gelegene Wahl – dank des TGVs, des Unterwasser-Eurostars und der britischen Zuggesellschaft mit der Schweiz verbunden. Doch nun wollten wir beide noch höher, genauer auf die Cairngorms im Grampia-Gebirge. Durch unsere schweizer-typische Wandererfahrung bestärkt und durch das wolkenlose Wetter geblendet, machten wir uns – ohne Karte wohlgermerkt – auf den Weg. Aus dem Zeltplatz wurde Schritt für Schritt die erste Hochebene, die im Morgenlicht verheissungsvoll leuchtete. Dann nahmen wir den steilen Hang des ersten Gipfels in Angriff und hüpfen von da aus den Grat entlang. Von Berg zu Berg glitten wir in wunderschönen, grenzenlosen Höhen dahin.

Es scheint dem Menschen im Blut zu liegen, der Drang nach dem Himmel, die Lust an der Höhenluft. Das beginnt schon auf Kindesbeinen. Beim Laufenerlernen können wir noch so oft hinfallen, wir rappeln uns doch immer wieder auf. Ausserdem erinnere ich mich an ein Experiment, das kreatives Problemlösen im Kindesalter demonstrieren soll. Dazu setzt man Kekse in ein hohes Wandregal und platziert Hilfsobjekte wie einen Stuhl oder einen Besen unabhängig davon im Raum. Die Aufgabe des Kindes besteht darin, die Objekte miteinander zu kombinieren und daraus beispielsweise folgende Idee abzuleiten: Erstens den Stuhl unter das Regal platzieren und hinaufsteigen und zweitens die Kekse mit dem Besenstiel vom Tablar schieben. Im Erwachsenenalter reicht dieser Beweis lei-

der nicht mehr. Im Gegenzug haben wir längere Beine und längeren Atem für das Streben nach Erfolg. Doch ich plädiere hier lautstark dafür, Höhenmeter mit Mass zu erklettern. Sich zu fordern, ist notwendig, aber keine Garantie für Zufriedenheit. Das eigene Scheitern zuzugeben, sprengt so manche Grenzen, die man sich selbst auferlegt hat. Das ist das Schöne am Format Poetry-Slam. Freilich kämpft man zunächst gegen die Mitstreiter um den Whiskey-Sieg, um die höchste Punktzahl, um den grössten Ruhm! Doch im Grunde geht es nur darum, gemeinsam um den Sieg der Worte zu kämpfen.

Als wir beim Abstieg in Schottland dann vom Weg abkamen, als uns allmählich die Spätnachmittagssonne im Nacken brannte und als unsere Füsse zu zentnerschweren Klumpen wurden, merkten wir, dass wir an unsere eigenen Grenzen stiessen. Wehmütig dachten wir an bequeme Sessel am prasselnden Feuer, an Hängematten auf der Terrasse, an Badewannenwonne, ans Daunendeckengebirge unseres Betts. Schliesslich fanden wir einen Schäferpfad, dem wir hoffnungsvoll folgten – er würde uns wohl irgendwie ins Tal zurückführen. Das tat er auch, nur leider ins falsche! Nach einem 14-Stunden-Tag, nach einer geschätzten 30-Kilometer-Strecke landeten wir spätnachts in einem uns fremden Dörfchen und fanden in einer Jugendherberge Unterschlupf. Am nächsten Morgen fuhr uns glücklicherweise eine unglaublich hilfsbereite Familie zwei Stunden zurück zu unserem vereinsamten Zelt. Zwei Dinge sind uns von diesem Erlebnis geblieben: Wir gehen nie mehr ohne Karte wandern. Und: Das Abenteuer war es allemal wert.